

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 36 (1984)
Heft: 13

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ohne sentimental oder melodramatisch zu werden. Dass er sich weder für eine Sache engagierte, noch mitreissende Unterhaltung bietet, nahm man Visconti wohl übel. Diese poetische Geschichte eines unglücklich verliebten, einsamen

Mannes macht aber betroffen. Der Zuschauer kann seine Gefühle indessen nicht abreaktieren wie bei einer Tragikomödie, sondern wird mit ihnen allein gelassen, wie Mario im Film.

Urs Schneider

TV/RADIO-KRITISCH

Neue Infrastruktur für «DRS aktuell»

In gepflegter Werkstattatmosphäre, in einem völlig neu gestalteten Redaktions- und Sendestudio will das regionale Nachrichten-Magazin «DRS aktuell» im Schweizer Fernsehen künftig vermehrt Berichte über Politik aus den Regionen und Kantonen sowie über Kultur in kleineren Ortschaften vermitteln. Der elektronische Schweizer Spiegel soll durch die nun mögliche Live-Präsentation aktueller werden, und zusätzlich ist geplant, die Berichterstattung aus den anderssprachigen Schweizer Landesteilen zu intensivieren.

Die Idee stammt – wie so viele andere beim Fernsehen – aus Amerika: Der Aktualität zuliebe werden dort die Nachrichtensendungen vom gesamten Mitarbeiterstab in einem Grossraumstudio geplant, erarbeitet, produziert und präsentiert. Die Redaktoren, Techniker und Moderatoren sind allesamt an der Arbeit zu sehen – diese besondere Atmosphäre soll nicht zuletzt auch die Glaubwürdigkeit der Sendung im Urteil der Zuschauer erhöhen.

Als eine der ersten TV-Redaktionen in Europa besitzt nun auch das «DRS aktuell»-Team ein solches Redaktionsstudio, das mit einem Kostenaufwand von gegen zwei Millionen Franken gebaut und technisch eingerichtet worden ist. Bis zu 17 Mitarbeiter finden in der 230 Quadratmeter grossen Arbeitszone Platz: zwei Moderatoren, fünf Redaktoren, drei Reporter, ein Grafiker, Cutter, Bild-/Tonoperator und andere. Das bis anhin jeweils aufgezeichnete Vorabend-Regionalmagazin wird nun mehr aus diesem Arbeitsraum live ausgestrahlt; gut drei zusätzliche Stunden für Bearbeitung, Produktion und Vorbereitung werden auf diese Weise gewonnen. «Vermutlich

müssen wir mit etwas mehr «Flops» rechnen als bisher, wir können aber viel spontaner und direkter arbeiten», meint nicht unkritisch Peter Achten, der im letzten Herbst zum neuen Leiter des «DRS aktuell»-Magazins gewählt worden ist, aber auf Wunsch des «Tagesschau»-Chefs und Abteilungsleiters Dr. Otmar Hersche wieder an der Neugestaltung der «Tagesschau» mitarbeitet.

Achtens journalistisches Ethos

Peter Achten hätte eigentlich ein neues «DRS aktuell»-Konzept zur Reife führen sollen, das vom DRS-Medienreferenten Peter Schellenberg und von Achtens Vorgänger Felix Karrer entwickelt worden war. Bereits vor drei Jahren war die Abkehr vom recht einseitigen, anwaltsschaftlichen Journalismus des «Blickpunkts» erfolgt. Achten charakterisiert die neue Zielsetzung des Magazins «DRS aktuell» folgendermassen: ««Blickpunkt» pflegte die kleine Form des Dokumentarfilmes auf hohem Niveau. Die «einseitige» Darstellung entsprach also dem Genre.

«Blickpunkt» war aber keineswegs eine tagesaktuelle Nachrichtensendung wie «DRS aktuell». Bei «DRS aktuell» versuchen wir, möglichst von den Primärerfahrungen der Zuschauer auszugehen – zum Beispiel via «Zuschauertelefon». Mit Stellungnahmen möchten wir dann das Thema in einen grösseren politischen und gesellschaftlichen Zusammenhang stellen.»

Achten wehrt sich gegen Kritiker, die in dieser journalistischen Arbeitsweise eine Konzession an jene Kreise sehen, die ein «objektives und ausgewogenes Fernsehen» fordern: «Wenn wir versuchen, den Zuschauern Orientierungshilfen anzubieten, sie handlungsfähiger im Alltag zu machen, müssen wir das mit fairen Methoden tun.» Das heisse vor allem, ein Problem von verschiedenen Seiten zu beleuchten und redlich zu recherchieren: «Ich glaube nicht an die vielbeschworene Objektivität. Alles, was wir anbieten, geht naturgemäss durch den Filter der auswählenden Journalisten. Handwerkliches Können und journalistische Fairness und Redlichkeit sichern aber eine interessante und ausgewogene Darstellung der Wirklichkeit.» Wichtig scheint Peter Achten auch, dass der Journalist seine Wahl begründet und den eigenen Standpunkt nicht verdeckt, sondern ihn offen darlegt und damit auch der Kritik zugänglich macht. Als Journalist sitze ich – das ist meine Erfahrung – zwischen allen Stühlen. Und das ist, denke ich, gut so.» Unbelasteter von «Pflichtstoff» – der beispielsweise von der «Tagesschau» behandelt werden muss –, kann «DRS aktuell»

einerseits aktuelle Informationen aus den Regionen und Kantonen liefern, andererseits aber auch latent aktuelle Themen – etwa das Waldsterben oder Probleme der Mikroelektronik – vertiefend darstellen: «Bevorzugt werden aber in erster Linie Themen, die möglichst viele Zuschauer etwas angehen. Wir bemühen uns auch, weniger «Zürich orientiert» zu berichten, vermehrt Randregionen sowie das Tessin und die Romandie einzubeziehen. Speziell auf kulturellem Gebiet gäbe es aus kleinen Städten und Dörfern oft sehr interessante Aktivitäten vorzustellen.»

Veränderte Bedingungen – unkompliziertere Arbeit

Neuen Technologien wird oft nachgesagt, dass sie die Arbeitsbedingungen veränderten. Bei «DRS aktuell» war es wenigstens für einmal anders: Ein neues, sich stetig entwickelndes Konzept konnte nur verwirklicht werden, wenn die Arbeitsbedingungen geändert und die neuesten technischen Möglichkeiten eingesetzt wurden. Bis eine halbe Million Zuschauer verfolgt regelmässig «DRS aktuell» – von den prekären Arbeits- und Produktionsbedingungen wird wohl kaum jemand etwas gemerkt haben. Ein grösserer Büorraum diente bisher als Aufnahmestudio, wobei die technischen Einrichtungen jeden Tag neu aufgestellt werden mussten. Im Laufe des Nachmittags wurden – bis auf die Nachrichten, die am Abend live in der Sprecherkabine verlesen wurden – sämtliche Teile des Vormittagsmagazins inklusive den Moderationsteilen aufgezeichnet und dann am Abend zur Sendezeit vom Produzenten oder von der Produzentin in der richtigen Reihenfolge zusammengesetzt. Die Live-Ausstrahlung aus dem Redaktionsstudio erlaubt nun eine «unkomplizierte, wenig arbeitsteilige und kostengünstige Produktionsweise», wie es in der technischen Beschreibung heisst: «Die einfache, bedienungsfreundliche Technik erlaubt zusätzlich den Einsatz der Mitarbeiter in Mischfunktionen: Cutterinnen bedienen die Kameras, Mitarbeiterinnen aus dem Bereich Disposition/Sekretariat

ZOOM zur Regionalberichterstattung am Fernsehen DRS

Zur Geschichte des Regionalmagazins am Fernsehen DRS: ZOOM 1/80, 25–28
«Zum Beispiel: Biberist» – ein Experiment des «Blickpunkts»: ZOOM 1/80, 28–33
«Blickpunkt»: Spiegel des Schweizer Alltags: ZOOM 8/81, 2–7
«DRS aktuell»: zur Neukonzeption des Regionalmagazins: ZOOM 20/81, 22–26
Neuer Fernsehstrukturplan nimmt Gestalt an. Schlüsselrolle von Information und Unterhaltung: ZOOM 10/83, besonders 29–30.



«DRS aktuell» – Gruppenbild mit Damen, auf dem eine weitere Dame, Dagmar Wacker, vermisst wird.

besorgen als Script die Bildmischung und «fahren» die Sendung. An eigentlichem Studiopersonal benötigt das neue Studio nur noch einen Allround-Studiotechniker.» Diese neuen Einsatzmöglichkeiten führten zu fernsehhinternen und gewerkschaftlichen Auseinandersetzungen: Die Vermischung herkömmlicher Berufe ist auch in einem erst 30 Jahre alten Medium wie dem Fernsehen nicht unproblematisch ...

Mobile Reporterteams

Die erhöhte Flexibilität im Studio und damit auch in der redaktionellen Arbeit soll zusätzlich durch eine flexible und umfassende Berichterstattung ausserhalb des Studios ergänzt werden. Unter anderem stehen dazu «DRS aktuell» ständig vier mobile Reporterteams zur Verfügung. Zwei dieser Teams warten morgens auf

Pikett; nach der Themenausgabe um etwa 8.30 Uhr fahren sie los, um kurze, tagessaktuelle Berichte zu drehen. Diese Teams sind jedoch nur in einem bestimmten Radius rund ums Studio einsatzfähig, da sie ja noch am gleichen Tag ins Studio nach Zürich zurückfahren und ihren Beitrag dort bearbeiten müssen. Peter Achten: «Leider stoßen wir noch zu oft an technische Grenzen. Die fehlende Infrastruktur erlaubt es häufig nicht, einen Bericht aus einem Berggebiet in Zürich zu bearbeiten und am selben Abend noch auszustrahlen.» Dieser Zustand soll sich jedoch ebenfalls schon bald bessern: Einspeisungsstellen für ENG (Electronic News Gathering, leichtes elektronisches Kamera- und Bandmaterial) sollen es in der ganzen Schweiz ermöglichen, die Beiträge in kürzester Zeit ins Zürcher Studio zu übermitteln. Neu ist indessen dieser Plan beileibe nicht: Die in der Schweiz für den technischen Betrieb der TV- und Radiostationen verantwortliche PTT absichtigt schon seit einigen Jahren, solche Einspeisungsstellen zu schaffen. Gut Ding' will Weile haben ...

Inlandkorrespondenten-Netz

Anregungen erhofft sich die «DRS aktuell»-Redaktion aber auch von den Inlandkorrespondenten, die in einem späteren Ausbaustadium ebenfalls mit eigenen, mobilen Aufnahmeteams ausgestattet werden sollen. Diese regionalen Korrespondenten arbeiten allerdings nicht ausschliesslich für «DRS aktuell», sondern stehen auch der «Tagesschau» zur Verfügung, die ja ab November 1984 umgestaltet und wie «DRS aktuell» aus einem neu eingerichteten Redaktionsstudio ausgestrahlt wird. Erst die Praxis wird zeigen, wie stark die Inlandkorrespondenten durch ihre vorrangigen «Tagesschau»-Aufgaben absorbiert sein und wie oft sie «DRS aktuell» zur Verfügung stehen werden.

Gegenwärtig ist die Berichterstattung aus einzelnen Regionen weitaus schwerer gewichtet als aus andern: Der unterschiedliche Ausbildungsstand der Regionalkorrespondenten dürfte hier mitspielen. Aber auch recht unterschiedliche Begabungen sind unschwer auszumachen. Mangelnde Mikrofoneignung, fehlende Reporterqualitäten und störende Unvertrautheit mit der Region, aus der sie fundiert berichten sollten, kann der aufmerksame Zuschauer immer wieder beobachten. Ob diese Fehlleistungen bloss der noch nicht vorhandenen Routine zuzuschreiben sind, dürfte sich nach und nach zeigen, wenn die Arbeitsbedingungen optimaler geworden sind. Erschwerend hinzu kommt, dass Peter Achten in der wichtigen Anfangsphase «DRS aktuell» schon wieder verlassen muss. Achten selber sieht hier keine grossen Gefahren, weil sich am Grundkonzept der Sendung nichts ändere, ebensowenig an der personellen Zusammensetzung der Redaktion; alle Vorarbeiten habe er abschliessen können und seinem Nachfolger überlasse er das Feld in der eher ruhigen Sommerzeit.

Peter Kaufmann

(Dokumentation: Susanne Zarro/Andreas Tschopp)

Verspottung eines Kranken

Zum Hörspiel «Der Ernst des Lebens» von Hans Neff

Eine halb gesprochene, halb gesungene Klage über die Hohlheit der Konsumgesellschaft (mit anschliessender Lobpreisung der Besinnung auf die eigene Kraft) leitet über zu einem Gespräch im Schlafzimmer. Über Einkäufe (zu Geschenkzwecken) mittels Versandhauskatalog. Bevor das Paar einschläft, macht sich das Nachtschränkchen selbständig oder so. Vielleicht geht's da aber auch um etwas ganz anderes. Die Frau hängt dann auf dem Balkon Wäsche an die Leine und singt dazu die Ballade von der Katze der Nachbarin, welche (die Katze) vom Müller gestohlen worden ist. Dann: eine gewaltige Explosion mit Grossbrand in ihrem eigenen Haus. Interessant! Das muss sie gesehen haben! Jetzt kommen die Kinder nach Hause. Der Lehrer sei verwirrt. Und aus dem lustigen Tag, den die Mutter sich mit ihnen machen will, wird nichts, weil sie (die Kinder) gar zu unzogen sind.

Zwei alte Frauen (vielleicht auch Männer) unterhalten sich im Kaffeehaus lüstern über Buttercrème. In rhythmischer Prosa. Dann kommt der Ehemann nach Hause, total verblödet von der Arbeit. Nach längerem unartikuliertem Gurgeln erkundigt er sich nach den Kindern. Die Frau hat sie ausgesetzt, an der Autobahn. Aus pädagogischen Gründen und aus Ärger. Sie sieht es ein, dass es ein Fehler war. Sie werden die Kinder nie wiedersehen (Schluchzen), aber man hört und sieht solche Dinge ja öfter. Na also. Jetzt kommt, der Autobahn entlang, das Sandmännchen auf dem Fahrrad gefahren und erzählt von seinem Job, der auch nicht mehr ist, was er war. Sehr gute Arbeit leiste ein Kollege in Australien. Der habe einem Farmer-Ehepaar soviel Sand in die Augen gestreut, dass das ganze Anwesen darin untergegangen sei, die Schafe kauten nach einem Jahr auf dem Zahnfleisch. Bevorzugte Träume, weiss das Sandmännchen zu berichten, seien: Wiederholung des Vortages.

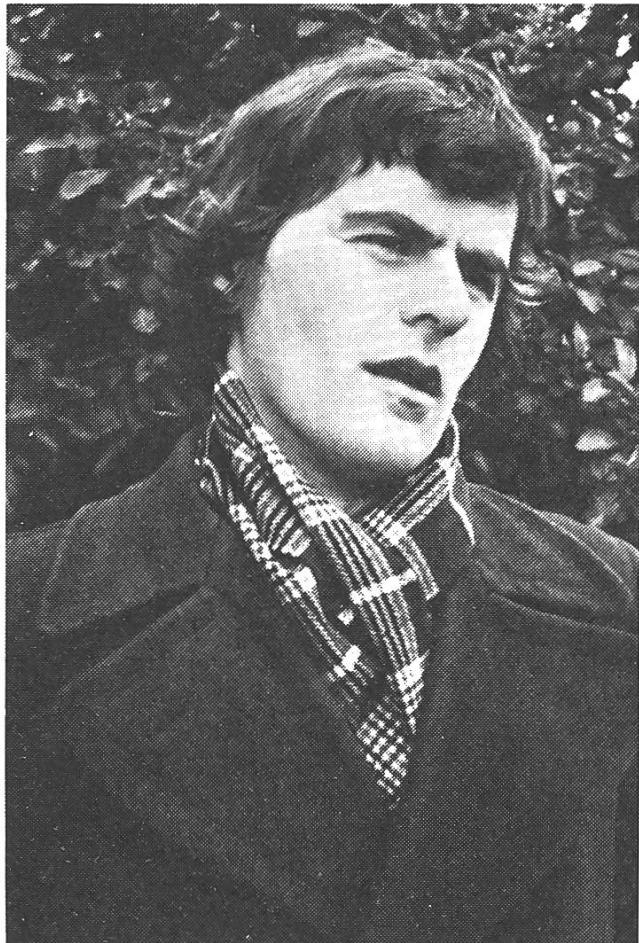
Da sind ja auch die ausgesetzten Kinder! Jetzt hält ein Lastwagen an, der Ernst des

Lebens höchstpersönlich steigt aus und holt sich Leute aus den Autos. Sie möchten nicht, sie wehren sich, als wäre er der Tod oder der Teufel. Sogar die Kinder will er sich schnappen. Da ereignet sich aber wieder eine gewaltige Explosion, ein Kochherd mit Sichtfenster kommt geflogen und erschlägt den Ernst des Lebens. Seine Gefangenen singen jetzt ein Preislied auf die Pflichterfüllung und die Arbeitsfron. Bis jemand dazwischenruft, er habe abends einmal einen anonymen Telefonanruf gemacht. Darauf finden sie alle heraus, dass sie eigentlich lieber ausschlafen würden. Und sie tun es.

Keine Story also, sondern eine Art Slapstick-Bilderbogen, vermischt mit kabarettistischen Elementen und Musical-Einlagen. Ein kunterbuntes und sehr unterhaltendes Hörbild zum Thema: Hohlheit der Welt.

Die Feuerwehr fetzt durchs Zimmer (Stereo!), die Wände wackeln ob der donnernden Explosionen, man riecht die Autobahn, auch wenn man nicht hinter Schallschutzwänden wohnt. Schlag folgt auf Schlag. Katja Früh, die Regisseurin, bringt den Bilderbogen mit Tempo über die Runden, auch mit technischer Raffinesse. Musik und Geräusch sind perfekt ineinander verwoben, lösen einander ab, kontrastieren sich. Geräusch überlagert Sprache, überlagert Musik. Musik oder Sprache überlagern, umgekehrt, das Geräusch. Ein vielschichtiges akustisches Gewebe. Es ist, von einigen Stellen abgesehen, immer transparent. Stephan Wittwer, der Komponist, mischt gekonnt musikalische Ausdrucksformen. Es popt, es rockt. Balladenton, musikalisches Zitat. «Der Ernst des Lebens» ist nicht nur ein akustisches, sondern auch ein musikalisches Hörvergnügen.

Hans Neff schreibt gute Dialoge. Seine Balladen (die besten Stücke in dem Text) sind musikalisch, poetisch, hintergrünig. Und doch: Man bleibt am Ende unbefriedigt. Es fehlt der rote Faden, etwas, was das Stück zusammenhält. Der innere Zusammenhang zwischen den Bildern, die Sinnverwandtschaft, bleibt vage, oder man muss sie sich von zuweilen herholen. Verbindende Elemente ausserhalb



Slapstick-Bilderbogen mit kabarettistischen Elementen und Musical-Einlagen: Hörspiel-Autor Hans Neff.

der Bilder setzt Neff inkonsistent ein. Der Begleiter zum Beispiel, eine Art Off-Stimme, die kommentiert, aber nicht direkt am Geschehen beteiligt ist, taucht hier und dort auf, zufällig, hat man den Eindruck, als hätte Neff keine klare Vorstellung davon gehabt, wie er diese Figur (eigentlich: diese dramaturgische Funktion) einsetzen wollte. Der Sänger der Ballade zu Beginn singt/spricht in der Ich-Form. Neff macht ihn damit zur Person, oder eben zur Figur. Man erwartet deshalb, ihm wieder zu begegnen. Aber Neff gibt ihm keinen zweiten Auftritt. Auch das Sandmännchen: eine starke, profilierte Figur taucht auf und verschwindet wieder. Ihre Auftritte wirken zufällig, ohne hinreichenden Bezug zum Ganzen. Handkehrum wechselt Neff auch die dramaturgische Form. Er beginnt, indem er auf ein vorangegangenes Bild zurückgreift, zu erzählen, über eine gewisse Strecke des Stücks entwickelt sich etwas wie eine

Story (die Story von den verlorenen Kindern) – gerade das, worauf das Stück seiner Anlage nach verzichtet. Neffs Bilderbogen wirkt unausgewogen, heterogen. Der Autor reiht Einfall an Einfall – daran fehlt es ihm immerhin nicht, und viele seiner Einfälle sind brillant.

Schrecklich verblödet sind die Menschen, hohl, beziehungslos. Das Gefühl geht nicht über Sentimentalität hinaus. Der hohle Alltag schluckt in Sekunden schnelle die schlimmste Tragödie. Die Träume sind kaputt. Der Ernst des Lebens ist brutal. Dazu ist er (das schliesst sich nicht aus) banal wie das Leben selbst. Er ist ein Tyrann, eigentlich nichts als ein Agent der herrschenden Verhältnisse. Das schlimmste: Man hält ihn auch für den Sinn des Lebens. Man gehorcht ihm aus Angst. Unernst wäre der wahre Sinn, unvernünftig sein, ausflippen.

Dieser Schluss aus dem Stück drängt sich auf. Doch auch er befriedigt nicht. Natürlich wäre Ausflippen schöner als in der Pflichterfüllung fronen. Aber ist das die Alternative? Sie wirkt abgedroschen, auch etwas billig, aus der Mottenkiste der antiautoritären Lebensweisheiten der frühen siebziger Jahre hervorgeklaut: Flippt zuerst einmal schön aus, der wahre Sinn stellt sich dann von selber ein. Das Rezept hat sich als nicht ganz tauglich erwiesen. Zumindest ist es nur die Hälfte der Weisheit.

Der Schluss von Hans Neffs Stück wirkt auf diese Weise auch als eine Unterstellung. Würde ich tatsächlich ausflippen, wenn die Last des Alltags von mir genommen wäre? Wäre es die einzige Reaktion, die mir bleibt? Nicht mehr, wird da wohl



Bringt den Bilderbogen mit Tempo und technischer Raffinesse über die Runden: Hörspiel-Regisseurin Katja Früh.

mancher sagen. Es sind in der Zwischenzeit auch andere Dinge ins Blickfeld gerückt.

Neff stellt Verblödung als massenhafte zivilisatorische Erscheinung originell und sehr anschaulich dar. In der Analyse der Ursachen beschränkt er sich auf Allgemeinplätze (die böse, böse Konsum- und Arbeitswelt). Seine Ebene ist letztlich: Spott.

Verspottet wird aber, bildlich, ein Kranke, der Konsummensch. Ich mag ihn auch nicht, aber weil ich selbst zu der Spezies gehöre, hätte ich mir in dem Spott etwas Empathie (Einfühlungsvermögen) gewünscht. Oder dann Ingrimm, Schärfe, dass mir das selbstgefällige Grinsen vergangen wäre. Neff hat aus dem Thema aber einen Jux gemacht. Das ist sowohl zuviel als auch zuwenig.

Marc Valance

Der Ernst des Lebens

Hörspiel von Hans Neff

Regie: Katja Früh

Musik: Stephan Wittwer

mit Hubert Kronlachner, David Trachsler, Katja Früh, André Jung, Klaus Henner Russius u. a.

Ausstrahlung: Dienstag, 3. Juli, 20.15 Uhr, und Samstag, 7. Juli, 10.00 Uhr, DRS 2

Film im Fernsehen

Der Preis fürs Überleben

BRD/Frankreich 1979. Regie: Hans Noever (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/185)
Sendetermin: 9. 7. 84 ARD

Nicht zum ersten Mal bedient Hans Noever sich der Muster des amerikanischen Krimis. Aber anders als etwa in «*Die Nacht mit Chandler*» (1979), wo sich die Krimihandlung und der Titel allein als intelligente literarische Finte zugunsten der Darstellung einer gänzlich unspektakulären inneren Bewegung erweisen, greift der Regisseur hier voll in den Spannungsvorrat des Korruptionskrimis: mehrfacher Mord, Bespitzelung, ein femewürtiges Kleinstadtmilieu und schliesslich ein schier unermesslicher Umweltkandal. All das sind eher abgegriffene Handlungsbausteine, die aber hier mit impionierender Frische aneinandermontiert eben doch noch lange kein gequältes Machwerk darstellen, sondern – wenn der Widerspruch erlaubt ist – gediegene amerikanisches Formelkino von erkennbar deutscher Eigenart mit all den subjektiven und spröden Qualitäten des deutschen Autorenfilms.

Da erschiesst ein sympathischer Familienvater auf seine Kündigung hin fünf seiner Vorgesetzten. Der vermeintlich private Racheakt erweist sich im Laufe der Recherchen eines empfindsamen und zugleich unerschrockenen Journalisten als eine Tat von erheblicher politischer Tragweite. Denn der betroffene Konzern hat einen Giftmüllskandal mit katastrophalen menschlichen Folgen zu vertuschen – und setzt alle Mittel von Bespitzelung und Korrumperung bis hin zum versuchten Mord an dem unangenehm neugierigen Journalisten ein, um die Früchte seiner allein am Profit orientierten Politik zu decken, die den Menschen allenfalls als austauschbares und willenloses funktionelles Glied einer rie-

sigen übermenschlichen und unmenschlichen Maschinerie erachtet.

Diese Polit-Geschichte, die mit einem atmosphärisch ganz vorzüglich vorbereiteten gewalttätigen Fortissimo beginnt und schier achselzuckend damit endet, dass der verfolgte Held seinem erfolglosen Mörder ein Bier bezahlt, birgt bei aller Be- rufung auf bekannte Klischees eben doch genügend Gestaltungsraum für Noevers eigentliches Anliegen. Wenn er sich auch ungenierter und populärer als sonst um einen einigermassen geschlossenen Handlungsbogen bemüht, so kann doch das Kalkulieren und Perfektionieren der Oberflächenspannung allein nicht seine Absicht sein. Um das zu erreichen, müsste Noever seinen Film in der Tat kürzen, konventioneller schneiden und entschieden weniger detailverliebt sich ausspielen lassen.

Damit aber wäre auch jene ganz eigene sperrige Poesie hinüber, die der Regisseur eben erst gerade in den kleinen dramaturgischen Regelverstößen und den Spannungsleerstellen des Films so entwickeln kann: die kurzen lebendigen atmosphärischen Skizzen, in denen ausser einer unauffällig, aber schön bewegten Kameraarbeit kaum etwas geschieht, sowie die trefflichen Charakterminiaturen des alten, nach Jahrzehnten immer noch «heimatlosen» Taxifahrers (Ben Dova) oder auch des geradezu mitleiderregenden kauzigen Auftragskillers und Spitzels

Dritte Stanser Tonbildtage 1984

ARF. Die Tonbildtage finden dieses Jahr vom 9. bis 11. November im Kleintheater «Chäslager» in Stans statt. Sie sind eine Werkschau der schweizerischen Tonbildproduktion, verbunden mit einem Meinungsaustausch von Produzenten und Publikum. Profis wie Amateure sind eingeladen, ihre neuesten Tonbildschauen bei der Auswahlkommission anzumelden. Ausgeschlossen sind lediglich Tonbildschauen mit rein kommerziellem Inhalt (z.B. Produktewerbung). Anmeldung und Teilnahmebedingungen: Tau-AV-Produktion, Kollegium, 6370 Stans (Tel. 041/61 63 15).



Unangenehm neugierig: Michel Piccoli als Schweizer Reporter René Winterhalter.

(Kurt Weinzierl). Nicht ganz umsonst legt Noever gerade auf die bis zur Kauzigkeit hin individuellen Ausformungen seiner Nebenfiguren so grossen Wert; indirekt geisselt er damit die ansonsten in dem Film waltende Tendenz der Mechanisierung, Gleichschaltung und blosen Vermarktung des Menschlichen – sei es nun in Amerika oder auch hierzulande.

Auch das Porträt des fünffachen Mörders, dessen Tat zu Beginn des Films durchaus verständlich gemacht wird, ohne sie deshalb gleich plump moralisch zu rechtfertigen, ist ein fein entwickeltes Charakterbild eines ebenso hörigen wie verzweifelt aufgelehrenden Individu-

ums, das sich nurmehr im Gewaltakt aus der nicht minder verhängnisvollen strukturellen Gewalt des Systems vergeblich befreien kann. Vergeblich deshalb, weil es selbst in seiner gesellschaftlichen Notwehr gegenüber den Mächtigen – auch darin weiterhin ganz «Opfer» – genauso handelt, wie diese es stets von ihm erwartet haben: als Roboter ohne Skrupel, aber auch ohne direkte Schuld.

Noevers Krimi ist ein politisch differenzierter, sehr persönlicher und in einem gewissen Sinne sehr «deutscher» Film, der sich dagegen sträubt, sich gänzlich der Spannungsroutine des amerikanischen Genrekinos zu beugen, sich aber dennoch – und mit weitgehendem Erfolg – an dem populären Formelvorrat Hollywoods und der atmosphärischen Kraft des US-Provinzmilieus schadlos hält.

Hubert Haslberger (fd)